

Stadt Ulm
Information

ulm

Der Löwenmensch



Der Superstar des Ulmer Museums ist der Löwenmensch. In einem höhlenartig inszenierten Ambiente empfängt er die Besucher.



Im Hohlenstein-Stadel im Lonetal wurde der Löwenmensch am 25. August 1939 entdeckt. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1960.

Die berühmteste und geheimnisvollste Ikone der Eiszeitkunst steht im Ulmer Museum:

der Löwenmensch.

Vor rund 32 000 Jahren hat ein kunstfertiges Individuum in einer Höhle auf der nachmaligen Schwäbischen Alb diese 29,6 Zentimeter große Figur aus dem Zahn eines jungen Mammuts geschnitzt. Es ist die weltweit älteste und größte Mensch-Tier-Darstellung, die bislang gefunden wurde. Und während das Original im Ulmer Museum die Besucher in seinen Bann schlägt, stehen Nachbildungen von ihm in unter anderem in Museen von Paris, New York und Tokio. Und andere sind auf Reisen durch alle möglichen Sonderausstellungen.

So ungewöhnlich wie die Figur ist auch die Geschichte ihrer Entdeckung. Der Urgeschichtsforscher Robert Wetzel (1898-1962) begann 1937 damit, den Hohlenstein-Stadel, einer Höhle im Lonetal bei Asselfingen (heute Alb-Donau-Kreis), knapp 30 Kilometer nordöstlich von Ulm, systematisch zu ergraben. Zwei Jahre später erzwang der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs das abrupte Ende der Kampagne. Der Grabungsleiter vor Ort, der Geologe Otto Völzing (1910-2001), packte die Funde eiligst zusammen und ließ sie abtransportieren, darunter rund 200 Splitter eines Mammutstoßzahns, die zwei Tage zuvor, am 25. August 1939, etwa 27 Meter hinter dem Höhleneingang in etwa einem Meter Tiefe freigelegt worden waren. Sie gelangten ins Ulmer Museum, dem Wetzel später seine Sammlung – darunter die Splitter – vermachte.

Erst 30 Jahre nach ihrer Bergung wurden die offensichtlich von Menschenhand bearbeiteten Fragmente von dem Tübinger Prähistoriker Joachim Hahn (1942-1997) zusammengesetzt. Unter seinen Händen wuchs Stück für Stück eine längliche, menschenähnliche Figur, die Arm, Beine und Kopf erkennen ließ, aber unvollständig war – und Rätsel aufgab: Ein hochgesetztes rundes Ohr ließ eher an ein Tier als einen Menschen denken. Doch da das Gesicht fehlte, blieb die Frage offen, ob es einen Bären oder eine Großkatze darstellen sollte.

Als der Torso 1972 auf einer Tagung von Eiszeitforschern vorgestellt wurde, erinnerte sich ein ehemaliger Grabungsteilnehmer an einige Fragmente aus dem Hohlenstein-Stadel, die der inzwischen verstorbene Robert Wetzel in seinem Arbeitszimmer an der Uni Tübingen aufbewahrt hatte. Sie erwiesen sich als der rechte Teil des Hinterkopfes und ein Teil des rechten Armes der Statuette.

Ein paar Jahre später erschien eine Mutter im Ulmer Museum und brachte ein paar Fundstücke, die ihr kleiner Sohn bei einer Wanderung im Hohlenstein-Stadel aufgelesen hatte. Eines dieser Teile sollte der Figur schließlich ihr Gesicht geben: Es war das Gesicht eines Höhlenlöwen!

Damit – man schrieb mittlerweile das Jahr 1982 – stand fest: Menschen der Altsteinzeit hatten sich ein Mischwesen aus Mensch und Löwe erschaffen. War dieses Wesen ein Mann oder eine Frau? Diese Frage wurde spätestens laut, als die Mängel der ersten Zusammenfügung der Partikel korrigiert wurden. Ein bis dahin recht männlich wirkender dreieckiger Fortsatz zwischen den Beinen der Figur war in der deutlich kompakteren neuen Zusammensetzung von 1987/88 weiter nach oben gewandert. Und da das Dreieck von einer waagrechten Bauchkerbe abgeschlossen wird, wie sie für weibliche Aktdarstellungen typisch ist, interpretierte die Paläontologin Elisabeth Schmid (1912-1994) es als weibliche Scham.

Als weiteres Indiz für die Weiblichkeit der Statuette galt die fehlende Löwenmähne. Und so wurde die Figur von da an einige Jahre lang als „Statuette einer Frau mit dem Kopf einer Löwin“ bezeichnet. Doch da an der gesamten Vorderfront der Statuette die originale Oberfläche abgeplatzt ist, entschied sich das Museum 1994 für die geschlechtsneutrale Bezeichnung „Löwenmensch“, bei der es bis heute geblieben ist.

Diese Entscheidung wurde zusätzlich gerechtfertigt, als im Dezember 1994 in Frankreich in einer Höhle bei Chauvet-Pont-d'Arc sensationelle altsteinzeitliche Tiermalereien entdeckt wurden. Sie sind etwa so alt wie der Löwenmensch – und sie zeigen unter anderem an die 40 Höhlenlöwen. Einige davon sind unzweideutig männlichen Geschlechts, aber: Sie haben keine Mähne. Denn der Höhlenlöwe (*panthera leo spelaea*) war, wie die DNA-Analyse mittlerweile ergeben hat, mit den heutigen Löwen nicht verwandt und überdies etwas größer.

Zudem lebte er in einer völlig anderen Umwelt als seine heutigen Namensvettern. Vor 32 000 Jahren, als die Bewohner der Alb ihre Löwenfiguren schnitzten, hatte die vorerst letzte Eiszeit ihren Höhepunkt noch nicht erreicht. Das Klima war mäßig kalt, und die Alb glich auf ihren Hochflächen der heutigen sibirischen Tundra: eine Grassteppe mit kleinen Büschen, Birken, Weiden und Kiefern, während in den Tälern etwas größere Bäume wuchsen.

Diese Umwelt bot einer reichhaltigen Fauna Nahrung, deren größtes Exemplar das Mammut war. Das vermutlich gefährlichste davon war der Höhlenlöwe. Neben den heute noch hierzulande heimischen Tierarten belebten auch Bären, Bisons und Nashörner die Alb – und das belegen nicht nur Knochenfunde, sondern auf wesentlich eindrucksvollere Art die kleinen, perfekt gestalteten Figürchen aus Mammutelfenbein, die in den Höhlen des Lonetals und des zwischen Blaubeuren und Schelklingen liegenden Achtals, ebenfalls Alb-Donau-Kreis, gefunden wurden. Das jüngste dieser Kleinkunstwerke, das 2007 weltweit Furore gemacht hat, ist das 3,7 Zentimeter lange Mammut aus der Abraumhalde der Vogelherdhöhle im Lonetal, geschätztes Alter 35 000 Jahre. Es ist die einzig komplett erhaltene Figur aus der eiszeitlichen Elfenbein-Menagerie der frühen Älpler.



Diese Kleinskulpturen, von denen seit den sensationellen Funden des Urgeschichtsforschers Gustav Riek (1900-1976) in der Vogelherdhöhle im Jahr 1931 immer neue entdeckt werden, haben die Umgebung Ulms zur Fundregion der ältesten vollplastischen Kunstwerke der Menschheit werden lassen: Lonetal und Achtal sind gerade mal etwa 35 Kilometer Luftlinie voneinander entfernt. Es ist davon auszugehen, dass die damaligen Jäger und Sammler durch beide Täler gezogen sind, dass deren vermutlich nur zeitweiligen Bewohner in Kontakt standen und eine gemeinsame Sprache und Weltanschauung hatten.

Ein wichtiges Indiz dafür ist der „kleine“ Löwenmensch, der 2002 gefunden wurde – aber nicht im Lonetal, sondern im Achtal. Diesem nur 2,5 Zentimeter hohen Figürchen fehlen die Beine, mit denen es knapp doppelt so groß gewesen sein dürfte. Zwar sind Einzelheiten nicht mehr so gut zu erkennen wie am großen Löwenmenschen, aber man kann darin Augen, Schnauze, Mund und ein rundes Ohr entdecken. Diese Übereinstimmung stärkt wiederum eine These, die in dem „Adoranten“ (Anbeter), der 1979 im zweieinhalb Kilometer entfernten Geißenklösterle ausgegraben worden war, einen weiteren potentiellen Löwenmenschen sieht. Der Adorant ist eine aufrecht stehende menschenähnliche Figur mit erhobenen Armen, die als Relief in ein 3,8 Zentimeter langes Elfenbeinplättchen geschnitten ist. Ihre oberste Schicht, die das Gesicht enthielt, ist abgeplatzt. War es das Gesicht eines Höhlenlöwen? Die Fachleute schließen das nicht aus, zumal sich zwischen den gespreizten Beinen jenes Wesens etwas wie ein drittes Bein befindet, das ebenso gut der Schweif eines Höhlenlöwen sein könnte.



Nur wenige Kilometer vom Fundort des Löwenmenschen entfernt, in der Vogelherdhöhle, haben Eiszeitkünstler perfekt gestaltete Tierfügürchen hinterlassen. Vollständig erhalten ist das erst kürzlich entdeckte Mammut. Deutliche Ähnlichkeit mit dem Löwenmenschen zeigt der Löwenkopf. Weltberühmt ist auch das kleine Wildpferd.

Verwandte des Löwenmenschen? Der „kleine“ Löwenmensch stammt ebenso wie der „Adorant“ mit den erhobenen Armen aus dem Achatl. Dort wurde die Flöte gefunden, die derselben Kulturepoche entstammt wie die Figuren.



Was aber hat die Menschen damals veranlasst, solche Chimären bildlich darzustellen? Dieses Rätsel wird wohl nie zu lösen sein, aber eine mögliche Antwort kann im spirituellen Sektor liegen. Ist es das Abbild eines Schamanen, der sich ein Löwenfell übergestülpt hat? Oder ist es eine Gottheit, der mit diesen kleinen Idolen gehuldigt wurde? Die Körperproportionen sind eher tierisch als menschlich. Recht untierisch hingegen sind sechs parallele, waagerechte Kerben am linken Oberarm: ein Abbild künstlich erzeugter Narben oder von Tätowierungen. Was auch immer sie bedeuten sollen, sie dürften mehr als schiere Dekoration gewesen sein.

Schöpfer dieser Figuren waren moderne Menschen des Typs homo sapiens sapiens, der damals auch auf der Alb den Ureuropäer, den Neandertaler, abgelöst hatte. Diese Bevölkerung schnitzte nicht nur Kleinplastiken von hoher Qualität, sondern sie musizierte bereits mit Instrumenten. Das beweisen mehrere etwa 35 000 Jahre alte Flöten, die ebenfalls im Geißenklösterle ausgegraben wurden, darunter eine aus dem Knochen eines Schwanenflügels: Es sind die ältesten Musikinstrumente der Welt. Der Archäotechniker Friedrich Seeberger (1938-2007) hat diese Flöte nachgebaut und ihr wunderbare Weisen entlockt.

Der Nachweis von Musik und Kunst lässt die Wissenschaftler von einer „kreativen Explosion“ sprechen, die damals die Kulturepoche des Aurignacien prägten. Dieser Begriff geht auf eine Höhle im französischen Aurignac zurück. Das Aurignacien, das 10 000 Jahre dauerte, verbindet die Kunstwerke der Fundregion Ulm mit anderen in West-, Mittel- und Südeuropa wie der bereits erwähnten Chauvet-Höhle und ihren Malereien.

Was jedoch die figürliche Kunst betrifft, die für das Aurignacien auch anderwärts nachweisbar ist, steht fest: Die Eiszeitkunstwerke aus Ulms Umgebung sind nicht nur die reichhaltigsten, sondern auch die schönsten. Und ihr ungekrönter König – oder Königin? – ist der Löwenmensch.



Eiszeitkunst und High-Tech:

An der Hochschule Technik und Wirtschaft Aalen wurde der Löwenmensch mit modernster Technik untersucht.

Ein Ergebnis am Rande: Stereolithografien auf der Basis einer von 3-D-Computer-Tomografie. Solche Repliken, originalgetreu koloriert, werben für den Löwenmenschen in mehreren großen Museen der Welt, z.B. in New York, Paris und Tokio.

Der Löwenmensch im Internet: www.loewenmensch.de

Herausgeber:

Stadt Ulm, Zentralstelle, Öffentlichkeitsarbeit und Repräsentation
in Zusammenarbeit mit dem Ulmer Museum

05/2008

Verantwortlich: Alois Schnizler

Text: Wolf-Henning Petershagen

Bilddokumente:

Titel: Ulmer Museum, Thomas Stephan

Stadel-Höhle: Ulmer Museum

Raumaufnahme: Stadtarchiv Ulm

Mammut, Pferd, „kleiner“ Löwenmensch, Flöte: Universität Tübingen,

Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters

Löwenkopf, Adorant: Landesmuseum Württemberg, Stuttgart

Stereolithografie: Hochschule Technik und Wirtschaft Aalen

Gestaltung: Jochen Kohlenberger

Herstellung: Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm